

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1986-1987)
Heft: 18

Artikel: Vom Wunsch süchtig sein zu dürfen
Autor: Spreyermann, Chris
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Wunsch, süchtig sein zu dürfen

Über Süchte und Abhängigkeiten in ihren Extremformen sind wir alle bestens informiert. Dies macht es uns auch leicht, uns als nicht-süchtig zu erleben – trotz des bisschen Rauchens, Alkohols, Shit, einer Abmagerungskur nach den Ferien, einer randvollen Agenda, Fitnessstraining und ein bis zwei Stunden für das seelische Wohl – das Alles mit leicht schlechtem Gewissen. Wir wissen, dass es anders sein könnte/müsste: «Der Mensch wär gut, doch die Umstände, die sind nicht so.»

Der Grundtenor aller Abhandlungen über Süchte ist, dass es sie eigentlich nicht geben dürfte. Hier sind sich alle einig, die Konservativen, die Linken, die Feministinnen. Sie unterscheiden sich höchstens darin, dass einige noch an der Trennung zwischen legitimen und illegitimen Süchten festhalten (so hat es denn auch tüchtig Leserbriefe gehagelt auf den Artikel über Arbeitsucht im TAM). Vereinfacht lässt sich die ganze Suchtdiskussion auf den Drohfinger «du darfst nicht, du sollst nicht» reduzieren – und wer trotzdem, «die ist nicht ganz richtig oder Opfer und soll das auch wissen».

Sucht – Putzsucht – Eifersucht – Arbeitsucht – Tobsucht – Herrschsucht – Habgier – Gewinnsucht – Sauberkeitswahn: doch ob Sucht, Wahn, Gier, Begierde, Wut, Zwang – gemeint ist damit immer das Unbeherrschte, Unkontrollierte, Masslose, Extreme, nicht zu Rechtfertigende, Unbegrenzte, das gleichzeitig mitverteufelt wird. Jede Diskussion über Sucht spiegelt unser Verhältnis zum Ekstatischen, Unfassbaren, Grenzenlosen: «Sei doch nicht so extrem», «unabhängig ja, aber nicht kopflos, Beziehungsunfähigkeit nein» – den Tod dürfen wir weder suchen noch fliehen. Sucht ist per se dasjenige, was sich nicht ins Schema von Aufwand/Ertrag – Effizienz einordnen lässt.

Mehr «haben» wollen als nötig oder begründbar, ist keine Erfindung des Kapitalismus.

Sucht ist Abhängigkeit und gleichzeitig die Suche nach dem Masslosen, Unbekannten, Grenzüberschreitenden. Sie beinhaltet den Wunsch loszulassen, sich hinzugeben, sich abhängig zu machen, sich frei zu machen: Eingrenzung für unerlässliche Freiräume, um sozial, seelisch und körperlich Grenzen zu sprengen.

«Du darfst nicht» vergisst, was die Sucht (als Suche und Flucht) erreichen möchte. Sie ist eine Sehnsucht nach dem Absoluten, gleichzeitig in Richtung Freiheit und in Richtung Geborgenheit, Sicherheit, Abhängigkeit.



Meine erste Begegnung mit Edith hinterliess in mir den Eindruck einer geballten Ladung von Widersprüchlichkeiten: Langes Haar, blondes Haar, füllig gelockt, offen getragen – stellt jede Shampooreklame in den Schatten; dazu trug sie Jeans, Schnitt vom vorigen Jahr, oder Manchesterhosen, Boots, Jeansjacke, kariertes Hemd und das ausgerechnet zu jener Zeit, als frau sich wieder in gestylte Klamotten stürzte oder alternativ lässige. War sie in der Stadt durch ihre Haare ein Begriff – sie wäre auch durch ihre Kleidung (unauffällig) auffällig geworden. Nicht dass es scheusslich gewesen wäre, die Hemden waren immer gebügelt, frisch gewaschen. Es fällt mir schwer, einzufangen, was eigentlich so auffällig war daran. Vielleicht, dass überhaupt nicht der Eindruck entstand, der ist gleichgültig, was sie anzieht, nach dem Motto «das ist so praktisch», sondern gerade das Gegenteil: «So und nicht anders ziehe ich mich an» – jedes Stück ausgewählt, mit Betonung auf jedes Stück und nicht aufs Ganze. Jetzt beim Schreiben kommt mir Yann in den Sinn. Als Au-pair-Mädchen verbrachte ich Stunden damit, seinen Stoffhasen zu suchen, Yann weinend neben mir. Ich kam

dann auf die Idee den gleichen Hasen nochmals zu kaufen für den Notfall – doch er liess sich damit nicht beruhigen und beharrte auf seinem alten, dreckigen Hasen. Ich habe das Gefühl, dass sich Edith auch nicht mit einem ähnlichen Hemd abgegeben hätte.

Ich verbrachte etwa einen Monat in Ediths Wohnung. Auf den ersten Blick hätte es sich genauso gut um eine Junggesellenwohnung handeln können. Alles hatte seinen Platz, seinen Sinn, mehr brauchte es nicht. Das, was wir «die weibliche Hand» nennen, fehlte völlig. Nur in ihrem eigenen Zimmer trieben Widersprüchlichkeiten ihre Blüten: Ein riesiges Pult, nüchtern geordnet, ein Bett, ein Büchergestell, und irgendwie verloren waren einige Plätzchen für Blumen, Muscheln, Nippsachen – der Inbegriff weiblicher Innenraumkultur – reserviert. Edith verkörperte für mich gleichzeitig die Extreme weiblicher und männlicher Eigenschaften und liess diese einfach so nebeneinander stehen. Mit ihren Ansprüchen an Sauberkeit und Ordnung übertraf sie meine Mutter bei weitem, ihre Unterwäsche war gebügelt und perfekt im Schaf gestapelt. Meistens nervt es mich, wenn jemand hohe

Ansprüche an Ordnung und Sauberkeit stellt, ich bin dann ständig in Abwehrhaltung und Verteidigungsposition («es gibt wichtigeres als»). Edith gab einfach ihren Tarif durch, im Sinne von «was du damit anfängst, ist vorerst mal dein Problem». Das hatte für mich etwas befreiendes.

Dass Edith ausserdem Motorrad fährt, zwei typisch weibliche Ausbildungen hinter sich hat; genauso rupplig und abweisend sein kann wie umsorgend, sich in der Uni so überzeugend bewegt wie in Beizen, über Kinder wettet und an ihnen hängt – nein, vervollständigt nicht das Bild, jedenfalls nicht eines, das ich einfach so zusammenbringen würde. Viele Frauen haben ihre Widersprüchlichkeiten, ihre extremen Seiten, ihre Tics und Fehler – es ist eher der Umgang damit, der mich bei Edith fasziniert: Sie rechtfertigt sich selten.

«Ich möchte nicht, dass ihr mein Zimmer benützt» oder «Euer Puff halte ich nicht aus» schroff, und doch erhielten wir nie das Gefühl, dass uns Edith am liebsten aus der Wohnung gestellt hätte.

Ich sprach Edith später einmal auf ihren hyperordentlichen Kleiderkasten an – ihre Antwort: «Wenn ich mir das einfach 'abmorgsen' würde, müsste ich in eine Psychotherapie. Das kann ich mir nicht leisten. Jetzt kann ich spielen damit, wie lange halte ich es aus, das eine Beige nicht gerade ausgerichtet ist, sondern leicht schief steht.»

Edith ist keine Superfrau, einzeln sind ihre Eigenschaften, Tics, Süchte nichts besonderes – doch diese sich so kompromisslos zuzugestehen, braucht Mut und eine Portion Ehrlichkeit sich selbst gegenüber! Was sie damit gewinnt, sind Freiräume gegenüber den Anforderungen des Weiblichkeitsterrors.

Die legitimem Szene Suchtmittel:

- * Hyperaktiv und engagiert sein
- * Umweltbewusst sein
- * In/out und Avantgarde sein
- * Gestern violett heute Vamp/Yupi sein
- * Auf Kreta oder Ibiza Ferien verbringen
- * Astrologie, Meditation, Tarot...

In jeder Sucht steckt der Wunsch, das Absolute zu erreichen (anders sein, besser sein) und dafür nehme ich in Kauf, mich von einem Mittel abhängig zu machen. Dass die Strategie scheitern wird, liegt nicht an der gewählten Strategie, sondern am gesteckten Ziel. Die Drohfingermentalität «sei nicht so süchtig» und damit verbunden eine von gesellschaftlichen Werten gefärbte Liste mit Mitteln, auf die du nicht süchtig sein darfst, ist wahrscheinlich der perverseste Umgang mit Sucht überhaupt, da es immanent zur Sucht gehört eine Grenze zu überspringen.

Es ist kein Zufall, dass sich gerade gegenüber illegalen Drogen als Spitze des Suchteisbergs andere Haltungen abzeichnen beginnen als «gut» und «böse». Denn nichts verhindert eine Auseinandersetzung mit unserem Verhalten, unseren Wünschen und Werten mehr als ein schlechtes Gewissen.

Chris Spreyermann



HANSER
HANSER
HANSER
HANSER
HANSER



**Marguerite Duras
DER SCHMERZ**

208 Seiten, Leinen, Fr. 24.10

Paris 1945. Eine Frau wartet fast ohne Hoffnung und von Schreckensphantasien gepeinigt auf ihren Mann, der als Widerstandskämpfer nach Buchenwald deportiert worden war. Die seelische Zerstörung ist zu stark. Sie kann den kaum noch menschenähnlich Zurückgekehrten nicht mehr akzeptieren und wird sich von ihm trennen.

Der Schmerz sei ihr wichtigstes Buch, hat Marguerite Duras gesagt, das darin geschilderte Erlebnis das wichtigste ihres Lebens. Ein grosses autobiographisches Buch, geschrieben mit einer obsessiven Ehrlichkeit, die allein die politischen und persönlichen Verwirrungen darzustellen vermag.

Gerda Zeltner schrieb dazu: „Nicht nur in seiner formalen Qualität ist dies ein grossartiger Text, sondern zugleich in seiner Menschlichkeit, die auch den Gegner in seiner Todesnot ergreifend darstellt. „La Douleur“ belegt sowohl die frühe schriftstellerische Meisterschaft als auch das grosse persönliche Format der jungen Marguerite Duras“



**Cordelia Edvardson
GEBRANNTES KIND
SUCHT DAS FEUER**

140 Seiten, geb., Fr. 23.–

Ein Mädchen opfert sich für seine Mutter – und überlebt. Eine Lebensgeschichte, die sprachlos macht, vor allem, weil Cordelia Edvardson ohne jede Larmoyanz schreibt. Im Gegenteil: schon das kleine Mädchen hat das Gefühl, eine „andere“ zu sein, eine, die sich opfern muss. Und dieses Bewusstsein hilft ihr, das Unerträgliche zu tragen.

Die „Halbjüdin“ und uneheleiche Tochter von Elisabeth Langgässer berichtet von den wichtigsten Stationen ihres Lebens: als Zwölfjährigewird sie von Berlin nach Auschwitz gebracht und nach dem Krieg gelangt sie von Stockholm nach Jerusalem.

Horst Krüger: „Ein Mädchen zwischen den Völkern und Zeiten. Ein Frauenleben von beklemmender Konsequenz. Eine späte Offenlegung von Schuld und Schicksal, die ohnegleichen ist in unserer Zeit der Nachgeborenen.“

Cordelia Edvardson schuf hier ein Stück Trauer- und Versöhnungsarbeit, unmittelbar und zupackend.